Expedition und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen, Manuscripte nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Ankündigungen für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsbüreaux des In- und Auslandes, für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. R. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die täglich erscheinende Morgen- und Abendausgabe: Ganzjährig fl. 18.—, vierteljährig fl. 4.50, monatlich fl. 1.50. Mit täglich zweimaliger Zustellung in's Haus pro Monat 50 kr. mehr. Einzelne Morgenblätter 5 kr., Abendblatt 5 kr. Für Inland: Die täglich erscheinende Morgen- und Abendausgabe mit täglich zweimaliger Postsendung: Ganzjährig fl. 24, vierteljährig fl. 6, mit zweimaliger täglicher Postsendung: Ganzjährig fl. 28, vierteljährig fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 50 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 87 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 87 kr., für Italien: C. C. Ottolenghi in Mailand, Florenz u. Rom (zur Kölner Str., in Rom) 38 Fr. 50 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 28 Fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh., daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Porto, Nordamerika: bei C. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Anzeichen, Verschleißer ꝛc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7531. **Wien, Donnerstag, 15. December.** **1892.**

Der Schatten Reinach's.

Wien, 14. December.

Ist es wirklich im Buche des Geschickes geschrieben, daß die Republik in Frankreich an dem Panama-Scandal zugrunde gehen soll? Die Situation ist eine kritische, wer könnte das leugnen! Großwürdenträger der Republik, ihre Prinzen, stehen arg compromittirt da. Von dem gefallenen Finanzminister Rouvier erfährt man, daß er für Reinach intervenirte, und zwar zu einer Zeit, da er schon wissen mußte, daß sich die Arme des Gerichtes nach diesem mit so mannigfaltigen Talenten ausgerüsteten Millionär ausstrecken. Und erst die Persönlichkeit des Herrn Hertz, bei welchem Rouvier seinen Einfluß zu Gunsten Reinach's aufbot! Rouvier hat seinen Umgang mit jenen Geldmännern mit dem Verluste seines Portefeuilles gebüßt. Aber auch der grimmige Clémenceau erscheint nicht mehr fleckenrein, seitdem er Herrn Rouvier auf dessen verhängnißvollem Gange zu Reinach begleitet hat. Immer höher und höher steigen die Wogen des Mißtrauens und der Verdächtigung. Bereits hat die Fluth die Minister Freycinet und Bourgeois sowie den Kammer-Präsidenten Floquet erreicht, und mit Bangen fragt man sich, wo denn das beunruhigte öffentliche Gewissen einen Halt finden soll, wenn auch diese Säulen wanken. Zu allem Ueberfluß wird dem Präsidenten der parlamentarischen Untersuchungs-Commission, Herrn Brisson, der ehrgeizige Plan zugeschrieben, durch Ausdehnung der Anklage auf möglichst viele Personen die Situation derart zu verwirren, daß Präsident Carnot zum Rücktritt genöthigt und er, Brisson, dann als sein Nachfolger ins Elysée einziehen würde.

Es sind wahrhaftig schlimme Nachrichten, die aus Frankreich kommen. Und doch ist die Lage lange nicht so verzweifelt wie vor fünf Jahren, als in Folge der Wilson-Scandale die Republik rettungslos dem Untergang verfallen schien. Damals war auch das Oberhaupt der Republik durch die Machenschaften seines Schwiegersohnes in den Strudel der Verdächtigungen gezogen. Dem jetzigen Präsidenten, Herrn Carnot, wissen selbst seine grimmigsten Feinde nichts nachzusagen, was einen Schatten auf seine Ehrenhaftigkeit werfen würde. Damals verlangten Kammer und Senat mit Ungestüm den Rücktritt Grévy's, der sich vergebens an seine Stellung klammerte. Heute kann es als zweifellos gelten, daß der Senat Herrn Carnot die Zustimmung zur Auflösung der Kammer nicht verweigern würde, falls in der letzteren sich keine Regierungs-Mehrheit finden sollte.

Dazu kommt noch der Umstand, daß in den Panama-Scandal nicht blos Republikaner, sondern auch gut monarchisch und conservativ gesinnte Männer verwickelt sind. Die Mehrheit in der Kammer, welche seinerzeit die Zustimmung zur Emission der Panama-Lose gab, hat sich zum guten Theil aus den Reihen der Rechten recrutirt. Nachdem einmal die Dinge so weit gediehen sind, würde es sich gerade im Interesse der Republik empfehlen, die rücksichtsloseste Offenheit bei der Durchführung der Untersuchung walten zu lassen, selbst auf die Gefahr hin, daß weitere republikanische Größen in den Abgrund fallen, der soeben Rouvier verschlungen hat. Was faul ist, möge abgestoßen werden. Es dürfte sich aber hierbei zeigen, daß auch unzweifelhaft conservative Männer empfänglichen Sinn für den Klang des Goldes bekundeten. Der Schatten des unter so eigenthümlichen Umständen aus dem Leben geschiedenen Reinach lastet wie eine drohende Wolke über Frankreich. Aber es können Blitze niederfahren, welche gerade diejenigen Kreise am ärgsten treffen würden, die mit dem Panama-Scandal einen tödtlichen Streich wider die Republik führen zu können glauben. Die Geschichte gefällt sich mitunter in solchen Ueberraschungen.

Nicht „Ja" und nicht „Nein".

Wien, 14. December.

Beim Justiz-Etat tauchte heute der so lange — gleich einem mißliebigen Familienprößling, den man gern ohne Aufsehen beseitigen möchte — hinter Schloß und Riegel gehaltene deutsch-tschechische Ausgleich auf. Die Einberufung der Abgrenzungs-Commission beim Prager Obergerichte und die Tagesordnung für deren Sitzung am 16. d. erinnerte die „Staatsrechtler", daß einmal in fast märchenhafter Vorzeit ein Ausgleich und Vereinbarungen geschlossen wurden, die noch immer nicht durchgeführt sind, und die feudalen Staatsrechtler aus Böhmen wurden wieder einmal unliebsam an ein gegebenes Wort gemahnt, das sie nicht eingehalten haben. Graf Palffy, ein merkwürdiges Beispiel nationaler Anpassungsfähigkeit, und ein Mann von starker Versöhnungsgerührtheit überhaupt, gab dem feudalen Mißbehagen über jene Einberufung der Abgrenzungs-Commission durch eine Anfrage an den Justizminister in der heutigen Sitzung des Budget-Ausschusses Ausdruck — und Graf Schönborn antwortete seinem Gesinnungsgenossen sofort mit der beruhigenden Versicherung, daß die Posten für die neu zu errichtenden Bezirksgerichte in Schlan und Trautenau nur für den Fall in das Budget eingestellt seien, wenn der Landtag ein Gutachten darüber erstatten sollte.

Gutachten des Landtages — das ist eben der Punkt, über welchen weder Landtag noch Regierung hinwegspringen wollen, an welchem der Ausgleich hängt. Die Staatsrechtler wollen kein Gutachten abgeben, und die Regierung will nicht sagen, was sie in diesem Falle zu thun gedenkt. Heute faßte Dr. Hallwich den Justizminister, der eben dem Grafen Palffy geantwortet hatte, und verlangte von ihm eine bestimmte Erklärung, was die Regierung thun werde, wenn der Landtag gar kein oder ein verneinendes Gutachten abgeben würde. Graf Schönborn sprang seitwärts, aber nicht über das „Gutachten", und sagte diesmal über diesen Gegenstand ebensowenig etwas Bestimmtes als bei seiner Vertheidigungsrede in der Ministeranklage-Debatte. Auch auf eine Anfrage wegen Regelung der Sprachenfrage durch ein Gesetz blieb Pythia stumm.

Merkwürdig! Anderswo haben Regierungen ein Programm; bei uns hat die Regierung nur Geheimnisse. Ausgleich und Gutachten — Geheimniß! Sprachenfrage — Geheimniß! Warum denn? Die feudalen Herren müssen warm gehalten werden, ebenso Tschechen und Slovenen. Die Regierung sagt aber doch auch nicht frei heraus, daß sie den Ausgleich längst in der „Registratur" hinterlegt habe, und daß sie am Verordnungswege viel zu viel Gefallen fände, um sich mit einem Sprachen- oder Nationalitätengesetze den Kopf und vielleicht auch noch den Hals zu zerbrechen. So geht denn Alles nach dem Sinne jener clerical-feudalen Herren, welche nichts thun wollen, was den Slaven nicht belieben würde, aber gar keinen Anstand nehmen, Alles zu thun, was in den Deutschen die bittersten Empfindungen wecken muß. Und darum antwortet die Regierung auf die wichtigsten Fragen — nicht „Ja" und nicht „Nein".

„O diese Techniker!"

Wien, 14. December.

Weßhalb es mit der Ausführung der Wiener Verkehrsanlagen nicht vorwärts geht, dafür werden von verschiedenen Seiten verschiedene Gründe geltend gemacht. Ein Freund unseres Blattes, der sich in dem betreffenden Schreiben selbst als einen „originellen Kauz" titulirt, sendet uns darüber folgende Bemerkungen mit dem Ersuchen um Veröffentlichung:

Sie gehören, wie ich aus Ihren Aufsätzen gesehen habe, auch zu den Leuten, die sich über die Dinge wundern, welche ganz natürlich und selbstverständlich sind. Warum es mit den Wiener Verkehrsanlagen nicht vom Fleck kommt — in der That ein gewaltiges Räthsel! Haben Sie jemals gehört, daß ein vernünftiger Mann seine Stiefel beim Schneider oder einen Tisch beim Schlosser bestellen wird? Oder wird dieser geistreiche Mann, wenn er so vorgegangen, etwas erwarten dürfen, daß er zur rechten Zeit, nämlich sehr rasch, in den Besitz der gewünschten Fußbekleidung oder des erwarteten

Der Besitzer dieses Blattes ist unter den in der Instruction auf Seite 10 angeführten Voraussetzungen auf den Betrag von 1000 Kronen österr.-ung. Währung für die Zeit bis 16. December 1892, 10 Uhr Morgens, gegen materielle Schadenfolgen körperlicher Unfälle versichert.

Mein Engländer.

Von **Bernhard Bahr.**

I.

Ich möchte jetzt englisch lernen. Von den neuen Dichtern dort erzählt man ganz merkwürdige Sachen. Da muß ich doch selber sehen. Es wird ja nicht so schwer sein. Nur anfangs verdrießt's Einem.

Aber wie das schon mit den guten Plänen geht! Man verbummelt's immer. Jeden Morgen, wenn ich aufstehen soll, fällt es mir ein und gibt einen Vorwand, nachdenklich noch etwas im Bette zu bleiben. Den ganzen Tag vergesse ich es. Und Abends erinnere ich mich dann, daß wieder nichts geschehen ist.

Neulich treffe ich meinen Freund Breindel. Der kommt mir recht. Der ist ausgezeichnet, wenn man was braucht. Ich habe es oft erprobt seit Jahren. Ich weiß nicht, woher ich ihn eigentlich kenne. Jeder kennt ihn, Keiner weiß, woher. Es gehört so zu den selbstverständlichen Kenntnissen. Man kann es sich gar nicht vorstellen, daß man ihn nicht kennen würde — wie wenn ein Mann des Graben oder den Ring nicht kennen würde; er erinnert sich auch nicht, woher. Und mein Breindel ist sehr nützlich. Er hat für Alles Rath und Hilfe. Wenn man einen seltenen Teppich oder alte Stiche braucht, er findet unter der Hand eine billige Gelegenheit. Wenn man eine Reise macht, er gibt Einem für jede Stadt die nützlichen Adressen. Wenn man das Herz verwaist und einsam hat, er arrangirt das schon. Man kann sich auf ihn verlassen.

Ich erzähle ihm meine englischen Begierden. Natürlich hat er Jemanden parat. „Ganz in Ihrem Stil! Wie für Sie geschaffen. Sie werden sich sammt unterhalten. Nämlich ein alter Engländer..."

Ich verziehe den Mund. Eine junge Engländerin wäre mir lieber.

„Aber Sie wollen doch was lernen!"

„Gerade darum. Die Liebe ist die beste Meisterin. Und wer weiß, was man nicht Alles von einer Engländerin lernen kann!"

Er wird ärgerlich. Er ist gern ein bischen Despot. Er mag nicht, daß man ihm seine Pläne stört. „Hören Sie auf, da gewöhnen Sie sich höchstens ganz gefährliche Ausdrücke an. Wenn Sie dann wirklich einmal nach London kommen und reden so, wird man Sie überall heraus."

Da hat er wieder Recht. Und es nützt ja doch nichts, wenn ich widerspreche. Er bildet sich jetzt einmal den alten Engländer ein. Da kann man nichts machen. Meinetwegen. Und vielleicht hat er eine Tochter.

Der Engländer nennt sich Captain Smith. Er heißt eigentlich anders. Seine Familie gehört dem ältesten Adel des Landes. Aber er ist ein bischen verbummelt, mit den Verwandten durch manches Abenteuer entzweit, ein Zigeuner durch Europa. Breindel rühmt seinen Schliff, seine Kenntniß der Künste, seine Erfahrung im Leben. „O ja, er wird Ihnen' riesig gefallen," meint er. „Es ist ganz Ihr Fall. Gescheidt! fesch und total verrückt."

„Ist er verheiratet?"

„Nein oder eigentlich — das heißt — ambulant!"

„Na also, meinetwegen!" Anschauen kostet ja nichts. Schicken Sie mir ihn halt einmal!"

II.

Ich wohne bei einer dicken Frau. Sie könnte jünger sein. Sie ist die Wittwe eines pensionirten Majors. Sie schnupft, liebt das Lotto und fürchtet sich vor Räubern. Die Thür ist immer doppelt gesperrt und verriegelt. Wer nach mir fragt, wird erst lange peinlich verhört, ob es nicht etwa ein heimlicher Mörder ist. Sie möchte, daß nur Damen zu mir kämen. Ich möchte das auch. Sie glaubt, die sind nicht so gefährlich. Ich glaube das nicht. Uebrigens, wenn sie nicht gerade an Mord und Todtschlag denkt, ist sie ganz gemüthlich. Sie sorgt für Einem sehr. Sie scheut kein Opfer. Sie liest sogar meine Werke. Sie liest überhaupt schrecklich viel, den ganzen Tag, Französisch, Englisch, Alles durcheinander. Sie ist früher, glaub' ich, einmal Gouvernante gewesen.

Vorige Woche einmal, wie ich nach Hause komme, finde ich sie ganz verzweifelt. Ich rege mich deßwegen nicht auf. Ich bin das schon gewöhnt. Wahrscheinlich ist irgendwo in Favoriten wieder ein Tandler erschlagen worden. Dann kann man ein paar Tage mit ihr nicht verkehren. Dann traut sie auch mir nicht mehr. Dann hält sie auch mich für einen heimlichen Räuber.

Sie bringt mir eine Karte und einen Brief. „Ist denn das wirklich ein Bekannter von Ihnen?"

Ich öffne den Brief. Aber erstens kann man ihn überhaupt nicht lesen, und wenn man endlich mühsam einen Satz entziffert, dann versteht man erst recht nichts. Ich sehe die Karte. „Captain Smith." Aha, mein Engländer! „Der Herr kommt doch hoffentlich wieder?"

„Um Gottes Willen!" Sie sieht mich an wie einen Irren. Und jetzt wird ihre Angst zur Wuth.

„Nein, Alles was Recht ist — aber das geht zu weit. Eher ziehen Sie aus. Es thut mir sehr leid — Sie sind ein sehr solider und achtbarer Herr, aber bevor ich den Menschen noch einmal in meine Wohnung lasse, da ist's mir lieber, Sie ziehen aus. Alles hat seine Grenzen!"

„Ja, aber was ist denn eigentlich geschehen?"

Es dauerte eine Stunde, bis ich es allmälig erfahre. Erst schreit und jammert und weint sie blos, mit immer neuen Eiden, daß der fürchterliche Mensch ihr nie mehr kommen darf. Nur mühsam kann ich es nach und nach so ungefähr errathen. Später kommt dann die Pepi und erzählt mir die ganze Geschichte. Jetzt verstehe ich Alles.

Ich war gerade fort, die Pepi räumt das Zimmer auf, da wird geläutet. Der dicken Frau gibt's natürlich gleich wieder einen Stich, ob es nicht ein Attentat ist, und sie horcht. Die Pepi geht hinaus, schauen, wer es ist. Ein jovialer Herr, der noch nie da war, mit so einem gespitzten Gesicht, aber sonst recht anständig. Sie versteht ihn nicht ordentlich, weil er die Worte ganz verdreht und verrundelt. Aber endlich bringt sie doch heraus, daß er etwas für mich aufschreiben will, und läßt ihn herein. Er setzt sich an den Tisch, sucht ein Stück Papier und schreibt. Sie nimmt wieder ihren Besen und kehrt ruhig weiter, in solchen Sachen ist sie gut, das genirt sie gar nicht. Nebenan lauscht die dicke Frau. Sie ist schon ängstlich, was der unheimliche Kerl denn eigentlich so lange treibt. Es scheint sie wahnsinnig. Man hört durch die dünne Wand jedes Wort.